

Walter Dietzel

Remarque and Tunney, Once Armed Enemies, Meet to Talk of Peace

Syracuse Journal (Syracuse, N.Y., USA)

31.10.1929, Seite 6

Original:

Signatur: R-A 2.1.009/010

Remarque und Tunney, einst bewaffnete Feinde, treffen sich, um über Frieden zu sprechen

Dies ist der erste von zwei Artikeln, die sich mit dem interessanten Treffen zweier hochinteressanter Charaktere beschäftigen. Eric Maria Remarque, Autor des berühmten Kriegsromans »Im Westen nichts Neues«, und James Joseph Tunney, ehemaliger Weltmeister im Schwergewicht und ehemaliger Soldat der A.E.F. Die Meinungen dieser beiden ehemaligen »Feinde« über das wichtigste Thema der modernen Zivilisation – den KRIEG – sind bedeutsam, mitreißend und farbenfroh. Der zweite Artikel wird morgen erscheinen.

Von Walter Dietzel

Mitarbeiterkorrespondent der International News.

(Copyright, 1929, von International News Service.)

BERLIN, 31. Oktober – Zwei Feinde aus vergangenen Tagen, beide jung an Jahren, aber alt an Gefühlen, starrten einander über einen Mittagstisch in einem Berliner Restaurant hinweg an.

Der eine war groß, aufrecht und muskulös, ein körperliches Wunderwerk; der andere war von mittlerer Statur, klaräugig, hochgespannt und wachsam.

Sie hatten sich viel zu sagen, diese beiden. Zehn Jahre zuvor hatte der große, muskulöse Kerl knietief im Schlamm in einem Unterstand in Flandern gestanden und hasserfüllt über ein 100 Meter langes Gebiet voller Granatlöcher und Stacheldraht gestarrt, das mit den verstümmelten und toten Körpern seiner Kameraden übersät war. Auf der gegenüberliegenden Seite des 100-Meter-Bereichs stand ein Mann von mittlerer Größe. Auch er stand knietief im Schlamm, und auch er richtete hasserfüllte Blicke in die tiefe Dunkelheit vor ihm.

Hätten sie sich zu diesem Zeitpunkt nahe kommen können, diese beiden, sie wären sich ohne zu zögern an die Kehle gegangen. Kriegsgeist strömte durch ihre Adern, und jede menschliche Freundlichkeit war ihnen fremd

Dies war Krieg.

Jetzt treffen sie sich als Freunde.

In dem Berliner Restaurant, in dem sie ein Jahrzehnt später saßen, trug der große, muskulöse junge Mann einen teuren, gut gebügelten Anzug. Er lächelte freundlich und seine Augen funkelten vor Freundlichkeit und Zuversicht. Der andere junge Mann war ebenfalls gut und teuer gekleidet. Er lächelte nicht so sehr wie sein Begleiter, aber sein Gesicht trug einen Ausdruck von Sanftheit und Sympathie.

Einer der Männer – der große, muskulöse – war Gene Tunney, Gefreiter in den amerikanischen Expeditionsstreitkräften, pensionierter Weltmeister im Schwergewicht, Millionär und

Ehemann einer Gesellschaftsdame. Er hatte es in den zehn Jahren seit dem Krieg weit gebracht.

Der andere war Erich Maria Remarque, Soldat in der kaiserlichen deutschen Armee, Schulmeister und Autor des meistdiskutierten Buches der Stunde, »Im Westen nichts Neues«. Das Buch, das das Leiden des Soldaten in den Reihen schildern sollte. Auch er hatte den Krieg weit hinter sich gelassen.

Das war der Frieden!

Dolmetscher dabei.

Zwischen den beiden Männern saß ein Dolmetscher, ein Berliner Zeitungsmann, der ihr Treffen herbeigeführt hatte. Tunney spricht sehr unvollkommenes Deutsch: Remarque sehr unvollkommenes Englisch. Der Dolmetscher hatte allerdings wenig zu tun. Wenn zwei so kraftvolle und lebendige Männer aufeinandertreffen, bedeuten die Barrieren der Sprache wenig. Sie können sich verständlich machen.

Nicht ein einziges Mal sprachen sie während ihres Gesprächs darüber, was wohl passiert wäre, wenn sie sich 10 Jahre zuvor von Angesicht zu Angesicht begegnet wären. Es war unnötig. Sie wussten es.

Es ist Remarque, der spricht:

»Wenn nur die Geschichte unserer Begegnung dazu dient, den Menschen in aller Welt einzuwähmern, dass es so etwas wie ›Feinde‹ nicht gibt, dann hat es sich gelohnt. Ich habe mein Buch mit diesem Ziel geschrieben – dass es eine Selbstverständlichkeit ist, dass Menschen nicht von Natur aus ›Feinde‹ sind.

Krieg ist unsinnig, schrecklich, unmenschlich, eine Sache, die sich nie wiederholen sollte.

Als mein Buch ein Erfolg wurde und man begann, mich ins Rampenlicht der Öffentlichkeit zu drängen, begann ich bei dem Gedanken zu schaudern, meine individuelle Freiheit verloren zu haben. Ich fühlte mich deprimiert. Ich schloss mich in meiner Wohnung ein und verließ sie drei Monate lang kaum. Aber als ich entdeckte, dass das Buch sich als nützlich erwiesen hatte und dem Zweck diente, den ich im Sinn hatte, als ich es schrieb, war ich natürlich höchst erfreut.«

Fiktion des Krieges zertrümmert.

»Erinnern Sie sich an Tjaden? Mit brutaler, klarer Logik zertrümmert er das ganze, unwahre, künstliche und wackelige Gebilde der nationalistischen Kriegsfiktion. Ein Berg in Deutschland kann einen Berg in Frankreich nicht beleidigen. Oder ein Fluss, oder ein Wald, oder ein Weizenfeld. Wie kann dann eine Nation eine andere beleidigen?

Nur Individuen können sich gegenseitig beleidigen.«

Tunney spricht:

»Sie haben Recht, ohne Zweifel. Ich wollte Ihnen als einfacher Soldat begegnen, und als solcher möchte ich Ihnen sagen, dass Sie mit dem Schreiben Ihres Buches der Menschheit einen großen Dienst erwiesen haben. Sie haben die Gefühle und Denkweisen des einfachen Soldaten, unabhängig von seiner Nationalität, interpretiert. Das Buch soll eine Warnung an die kommenden Generationen sein, sich nie wieder in ein solches Grauen zu stürzen.

Ich habe auch meine Himmelstross-Erfahrung gemacht. (Himmelstross ist eine Figur in Remarques Buch, ein Typus eines altpreußischen Unteroffiziers). Wir sind alle mit viel Enthusiasmus in den Krieg gegangen, der, gelinde gesagt, zum Teil auf eine harte Probe gestellt wurde, als wir in die Lager kamen. Wir erkannten, dass der Krieg, den man uns als etwas Ed-

les, Erhabenes und Großes zu betrachten gelehrt hatte, – vielleicht nicht ganz das war! Die meisten von uns Soldaten haben die Grausamkeit, die Unmenschlichkeit, die Entbehrungen gespürt – aber Sie waren es, die der Welt im Klartext davon erzählt haben.«